



György Konrád

**Vom Wort zur Tat –
Das Schicksal meiner Kleinstadt im
Zweiten Weltkrieg**

Vortrag am 19. Januar 2012 an der Berlin-
Brandenburgischen Akademie der Künste anlässlich
des 70. Jahrestages der Wannsee-Konferenz



György Konrád

Vom Wort zur Tat – Das Schicksal meiner Kleinstadt im Zweiten Weltkrieg

Vortrag am 19. Januar 2012 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste anlässlich des 70. Jahrestages der Wannsee-Konferenz

Endlösung? Tatsächlich „Endlösung“? Nun ja, hier stehe ich als ein Beispiel dafür, dass sie doch nicht vollkommen gelungen ist. Doch die Ermordung von zwei Dritteln der europäischen Juden, das ist schon eine große Leistung. Wenn aber Adolf Hitler im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg nur ein trotzig aufstumpfender „loser“ gewesen ist, dann können wir ihn, was seinen Traum von der Vernichtung der Juden betrifft, fast schon als Sieger betrachten. Abgesehen von meinen Cousins, meiner älteren Schwester und mir ist es ihm gelungen, alle meine Schulkameraden zusammen mit meinen Cousinen durch Gas und Feuer verschwinden zu lassen. Dies mag meine Empfindungen gegenüber den wahren Tätern erklären. Von den moralisierend Fragenden wende ich mich ab und sage ihnen: *Weder Rache noch Vergebung.*

Die Täter müssen mit dem eigenen Schuldbewusstsein leben. Wie lange? Lebenslänglich. Der Mörder bleibt bis zu seinem Tod ein Mörder. Er hat sich selbst verflucht. So sehr er auch versucht, alles zu vergessen und zu erklären, es ist vergeblich. Es bleibt ein Teil von ihm. Unsere Biographie begleitet uns. Ich hege nicht den Wunsch, dass ihm irgendjemand auch nur ein Haar krümmt. Dass Menschen, die die radikale Umsetzung judenfeindlicher Reden zu ihrer Moral machten, der Meinung waren, sie dürften nicht der Sünde der Menschlichkeit verfallen und auch nicht die Säuglinge verschonen, verstehe ich.

So lieb sie auch scheinen mögen, sie seien nicht lieb, denn sie seien Juden. Wenn die Mütter sie nicht aus den Armen ließen, dann müssten sie eben zusammen mit den Babys unter die Dusche gehen, von wo aus sie in den Verbrennungsofen zu transportieren seien. All dies geschah enorm nüchtern, alltäglich, gleichmütig, banal. Als Folge davon kam in der Kleinstadt meiner Kindheit das durchschnittliche europäische Verhältnis zur Geltung: Von vierzehntausend Einwohnern waren tausend Juden. 670 wurden umgebracht, 330 kehrten zurück, und sie gingen später in mehreren Phasen selbst weg. So dass es dort heute keinen einzigen Juden mehr gibt.

Wenn ich schon Zahlen nenne, dann fällt ein nachdenkenswerter proportionaler Unterschied zwischen Deutschland und Ungarn ins Auge. In Deutschland betrug der jüdische Bevölkerungsanteil 0,5%, in Ungarn das Zehnfache, nämlich 5%. Warum übertrafen die Deutschen in ihrer Intoleranz und ihrem Radikalismus die Ungarn?

Handelt es sich hierbei um organisierte Eintracht, um einen im Guten wie im Schlechten sich zeigenden Perfektionismus? Um die restlose Erfüllung einer Aufgabe? Sicher nicht um südländische Lockerheit, redensartliche Schlamperei auf dem Balkan. Gegen Kriegsende gab es deutsche Staboffiziere, die sich den Befehlen entzogen oder diese ablehnten (einem der Verantwortlichen ist das mehrheitliche Überleben der Budapester Ghettobewohner zu verdanken), doch bis dahin hatte ihre Individualität das Geschehen nicht geprägt.

Unter den für die ungarnjüdischen Arbeitsdienstler verantwortlichen Kommandeuren gab es mordlustige Bestien und sich human verhaltende Menschen. Das Leben der jüdischen Arbeitsdienstler hing von Zufällen und Versetzungen ab, je nachdem, an wen sie gerieten. Ein nach Auschwitz deportierter, doch am Leben gebliebener einstiger Häftling, ein heimgekehrter Siebzehnjähriger, hatte beim Anblick des aus dem Birkenauer Krematorium aufsteigenden dichten, rußigen Rauches das Gefühl, dass ihn aus den Flammen der Teufel angrinse. In der Holocaust-Literatur kommen Vergleiche mit der Hölle häufig vor. Doch bei der tatsächlichen Zusammenkunft

hochrangiger, diplomierter Herren am Wannsee, wo die Idee praktische Gestalt annahm, ging es fachgerecht und ruhig zu: „Sehr ruhig, sehr freundlich, sehr höflich und sehr artig, sehr nett, und es werden nicht viele Worte gemacht. Es dauert auch nicht lange. Es wird dann ein Cognac gereicht durch die Ordonnanzen, und dann ist die Sache eben vorbei“, wie sich ein Teilnehmer, Adolf Eichmann, erinnert.



Auch die Vorbereitungen in Ungarn gingen verhältnismäßig glatt und ruhig vonstatten, schritten immer nur eine Stufe weiter voran. Wenn es nun schon eine Judenfrage gab, dann musste man sich um deren Lösung bemühen, noch dazu unter gesetzlichen Rahmenbedingungen. Im Frühjahr 1944 war die Entwicklung, die zur Endlösung, zu den Vernichtungslagern führte, alltäglich und fast normal geworden. Im ungarischen Parlament wurde das Thema von den Abgeordneten ausgiebig debattiert. Der katholische Fürstprimas und auch der Vorsitzende der reformierten Bischofskonferenz empfahlen die Vorlage der Judengesetze zur Annahme. Dem ersten Judengesetz folgte das zweite, das dritte, und dann prasselte in rasender Geschwindigkeit Verordnung auf Verordnung hernieder, wurde der Rückstand zum deutschen Vorbild wettgemacht.

Am 20. März 1944, einem Montag, ging ich wie gewöhnlich zur Schule. Die deutschen Tiger-Panzer auf dem Hauptplatz unserer kleinen Stadt und die darauf sitzenden, in grauen Uniformen steckenden, Zigaretten rauchenden Soldaten waren nicht zu übersehen. Sie sahen sich um, langweilten sich. Auf der Hauptstraße marschierten in dichter Aufeinanderfolge deutsche Soldaten in feldgrauen Uniformen auf und ab. Die ungarischen Soldaten bewegten sich etwas lockerer. Doch auf die Schmäherei von stinkenden Juden verzichteten sie in ihren Gesängen nur selten. Ein Klassenkamerad meinte: „Jetzt steht ihr im Regen.“ „Wer?“ fragte ich. „Na, ihr, ihr Hunde“, sagte er lachend und lief weg. Auf die Juden hatte er angespielt und sich nicht geirrt. Am 15. Mai wurden meine Eltern von schwarz uniformierten Offizieren der Gestapo in Begleitung ungarischer Gendarmen, die einen schwarzen Hut mit herabhängenden schwarzen Hahnenfedern trugen, verhaftet. Sie wurden nach Österreich zur Zwangsarbeit deportiert. Wir Kinder wussten nichts von ihnen. Wir hatten gehört, dass die Juden aus der Umgebung von Berettyóújfalu, unserer kleinen Stadt, schon vielerorts in Ghettos gesperrt und in überfüllten Viehwaggons ins Ausland transportiert worden waren.

Ohne Vater und Mutter, allein auf uns gestellt, auch so konnten wir Kinder leben. Doch es schien ratsam, die Kleinstadt zu verlassen und nach Budapest zu gehen. Dort hatten uns Verwandte eingeladen. Juden allerdings war die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel verboten. Um dennoch fortgehen zu können, bestach ich, ein Elfjähriger, durch Vermittlung eines rechtsgerichteten Anwalts mit Hilfe des von meinen Eltern gebliebenen und versteckten Geldes um den Preis eines größeren Hauses die zuständigen Behörden. Als mich mein Schuldirektor nach der Übergabe der erforderlichen Papiere aufforderte, auch weiterhin ein braver ungarischer Junge zu bleiben, nickte ich. Die Reisegenehmigung, eine große Ausnahme, ausgestellt für meine ältere Schwester, meine beiden Cousins und mich, wurde mir auf der Gendarmerie in die Hand gedrückt. Ich nahm Abschied von meiner Cousine Vera. Fröhlich traten wir in Begleitung des mutigen Laló Kádár, des Mittelstürmers der städtischen Fußballmannschaft, die Reise an.

Wie wir später erfuhren, waren die in Berettyóújfalu zurückgebliebenen Juden am nächsten Tag abgeholt, von Újfalu in das nahegelegene Ghetto von Großwardein abtransportiert worden und von dort eine Woche später nach Auschwitz. Dort wurden Kinder unter vierzehn Jahren, so auch Vera, vergast und verbrannt. In Begleitung von Gendarmen gingen sie die Straße entlang, plagten sich mit ihrem Gepäck ab, wurden vom Gehweg aus beobachtet. Manche grüßten sogar, manch einer aber rief den Davonziehenden Beleidigungen hinterher, die meisten aber hüllten sich in Schweigen. Die vom Reichsverweser Horthy dazu legitimierte Regierung deportierte innerhalb eines viertel Jahres das gesamte außerhalb Budapests lebende ungarische Judentum nach Auschwitz, annähernd eine halbe Million Menschen. Bis zur Landesgrenze wurden sie von ungarischen Gendarmen begleitet. Anschließend übernahm die deutsche SS den Weitertransport.

Zu der Zeit funktionierte die Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Staaten noch ungestört. In jenem Sommer 1944 brannten in den Krematorien eigentlich nur noch ungarische Juden. Als diese Arbeit bereits in vollem Gange war, bat der ungarische Oberhirte auf Initiative des Papstes Reichsverweser Horthy, man solle die getauften Juden zurückbringen, mit den anderen indes menschlich verfahren. Man lächelte darüber. Zwei Wochen später ging ich am Donauufer spazieren. Dass von den zweihundert jüdischen Kindern meiner Kleinstadt nur wir vier noch am Leben waren, die wir Berettyóújfalu verlassen hatten, und zwei stille sommersprossige Zwillinge, an denen Doktor Mengele Hodenversuche durchgeführt hatte, wusste ich nicht. Die anderen waren bereits zu Asche geworden.

Sollte meiner Cousine Vera die Gaskammer als Schicksal vorbestimmt gewesen sein? Sollte der Allmächtige meine Schulkameraden dafür ausersehen haben? Für ihr Getötet werden gab es keinen in ihnen verborgenen Grund. Aus Eigennutz und Kleinmut begriffen die damaligen Deutschen und Ungarn sowie die Täter anderer Nationen nicht, dass sie wohl oder übel zu Komplizen eines ungeheuren Verbrechens geworden waren. Außer der Unterwürfigkeit hing ihr Unverstand auch damit zusammen, dass sie den Juden ihre Häuser und Geschäfte neideten und große Lust verspürten, sie um ihr Hab und Gut zu bringen. Und was ist heute, siebzig Jahre danach? Den Gedanken an all das zu verdrängen, will vielen Menschen nicht gelingen. Und auch heute gibt es die Sehnsucht von Gemeinschaften, doch endlich unter sich zu bleiben. Nur sie und niemand sonst!

Wir haben Bilder gesehen, wir erinnern uns an Szenen, wir haben darüber nachgedacht, und trotzdem verstehen wir sie nicht. Unvorstellbar all das, weil unglaublich, weil man es einfach nicht glauben kann, dass ansonsten normale, manchmal vermutlich sogar nette junge Leute diese unendliche Schändlichkeit begangen haben. Um dies zu tun, tun zu können, war es erforderlich, den Häftling als Stück zu betrachten, als menschenähnliches Wesen, in dem kein Mensch zu sehen war. Der Verstand musste hierfür eine Veränderung durchmachen, die wir auch seelische Blindheit und Taubstummheit nennen könnten, in deren Folge sich der Täter in keiner Weise mit dem Opfer identifizieren kann. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind wir weder Täter noch Opfer. Durch Blutsbande, Bekanntschaften oder kulturelle Bindungen aber gehen sie uns etwas an. Wir wissen von ihnen. Sie sind Akteure unseres Bewusstseins. Auf einer inneren Bühne sind sie anwesend, lassen sich nicht verscheuchen.

Gemäß meinem Beruf drechsle ich jeden Tag Sätze. Am Wohnort meiner Kindheit, dem Marktflecken namens Berettyóújfalu, fertigte mein Großvater väterlicherseits in der Spenglerwerkstatt

zusammen mit seinen Gesellen und Lehrlingen Wasserkannen, Eimer und Waschtröge, bevor er zum Handel und dem Wiederverkauf von Fabrikwaren übergegangen wäre. Jeden Morgen ging er in die Werkstatt und arbeitete in Gesellschaft seiner Leute bis zum frühen Abend. Prompt reagierte er auf die Bedürfnisse seiner Kunden, die die Produkte gründlich in Augenschein nahmen. Ebenso wie das aus dem Getreide gemahlene Mehl gut war, so waren auch die verzinkten Wasserkannen gut. Sie waren mehr als der bloße Gegenstand. In ihnen lebte mein Großvater ebenso wie im Mehl der Landwirt. Ein jüdischer Handwerker und ein christlicher Bauer tauschten ihre Arbeit, gaben ihr Werk ab, in dem sie sich vergessen hatten, wofür sie einstanden.

Seit einigen tausend Jahren schon unterhalten die Juden überall auf der Welt mit ihrer Umgebung eine solche Tauschbeziehung. Von ihnen kommen der Monotheismus, die Thora, die Chroniken, die Psalmen und die Propheten. Dass sie all dies nicht brauchten, haben die europäischen Christen nicht behauptet. Die jüdischen Waren und den Juden Jesus wollten sie haben. Und zusammen mit ihm all das, was er gelernt hatte, die zehn Gebote und die Bergpredigt, das Gesetz, das zu erfüllen der Prophet aus Nazareth seiner Behauptung zufolge gekommen war, ebenso wie die ihn umgebenden jüdischen Fischer, Zimmerleute und sonstigen Handwerker, die zu Aposteln seiner Verkündigungen geworden waren.

All das vom jüdischen Erbe wollten sie haben, was heute zum Fundament der christlichen Kultur gehört. Die Vorstellung vom Allmächtigen wollten sie haben, um daraus das Sakrament hervorgehen zu lassen, um zu unterscheiden zwischen Heiligem und Profanem, Fest und Alltag, um Heim und Reinigung, Speise und Getränk, Liebe, Geburt und Tod die Berührung mit Gott zu verleihen. In den erhebenden Stunden des Lebens wollten sie der Gnade des einzigen Gottes teilhaftig werden, damit ihr Dasein die eigene Heiligkeit gewönne, von der Finsternis bis zum Glanz, von der Leere bis zur Vollkommenheit, damit der Mensch im Bund mit dem Schöpfer aktiv teilhaben kann an der Arbeit der Schöpfung. Es bedurfte der Idee vom Allmächtigen, um dem jüdischen Individuum die Fähigkeit zu verleihen, die unsichtbare Stimme zu vernehmen, die nicht aus Stein, Holz, Bären, Sternen, Sonne, nicht aus Naturphänomenen und auch nicht aus einem anderen, mit ähnlich endlichem Leben und Wissen zu uns spricht, sondern von innen kommt, aus Geist und Seele und deshalb von vornherein nicht zu fassen sei. Dies war eine höchst kühne Ahnung. Geist und Seele, Bewusstsein und Erinnerung, was den Menschen zum Menschen macht, verbindet uns mit den Ahnen. Da der von den Juden angesprochene Gott allen Menschen gehört, der ganzen Menschheit, kann jeder Mittler, gleich ob Christ oder Muselman, der diese wahrhaft transzendente Gottesidee mit der ihm eigenen modifizierenden Deutung weitergetragen und verbreitet hat, mit Fug und Recht als Jude gepriesen werden.

Liebevoll denken wir an unsere eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorbenen Eltern, Geschwister, an all unsere Verwandten, Nachbarn und Freunde. Einzig weil sie als Menschen geboren worden sind, schauen wir die Säuglinge meist wohlwollend an. Interessiert und mitfühlend betrachten wir unsere Art in Vergangenheit und Gegenwart, dieses weise und närrische Wesen, wovon wir selbst eines sind. Sechs Jahre alt war ich, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. An der Hand meines deutschen Kindermädchens Hilda beugte ich mich nahe zum Rundfunkempfänger, hörte jene unangenehme Stimme, die mit der Ausrottung der Juden drohte. Ich hatte Gelegenheit, mir das Wort Ausrottung früh zu merken. Meine Mutter erklärte mir, wer das sei, der da so unfreundlich sprach, und dass es unser Ende bedeuten würde, sollte diesem Mann, der große Macht besitze und wahrscheinlich verrückt sei, sein Vorhaben gelingen.

1939 war jenes Jahr, in dem das ungarische Parlament im Mehrparteienkonsens, mit Unterstützung des katholischen und des protestantischen Kirchenoberhauptes, das zweite Judengesetz verabschiedet hatte, wodurch das Auskommen der Juden fast unmöglich geworden war. Ein Jahr zuvor bereits waren die westlichen Demokratien auf der Konferenz von Evian übereingekommen, den aus Europa vor einer drohenden Nazi-Okkupation flüchtenden Juden kein Asyl zu gewähren und nicht zuzulassen, dass sie sich nach Palästina einschiffen, um sich auf dem Territorium des alten Israel anzusiedeln. Die zum militärischen Arbeitsdienst einberufenen jüdischen Handelsgehilfen meines Vaters und seine Cousins hatten in der Ukraine höllische Tage erlebt. Und wer 1943 zurückkehrte, berichtete davon. Mein Onkel Marci, der mit Spiel-, Süß- und Parfümeriewaren Handel trieb und 1942 als Arbeitsdienstler an die Front geschickt worden und ein Jahr später zusammen mit der

ungarischen Armee zurückgekehrt war, erzählte, er habe so lange barfuß auf Schuhnägeln tanzen müssen, bis einige seiner Kameraden verrietten, wo sie daheim ihre Wertsachen versteckt hatten.

Ein selbstbewusster Fußballer habe sich im ukrainischen Winter nackt ausziehen müssen, sei dann mit mehreren Eimern Wasser übergossen worden, das seinen Körper schließlich mit einem Eispanzer umhüllt und den Tod herbeigeführt habe. Der erste Gehilfe meines als Textilkaufmann arbeitenden Onkels habe seinen kranken jüngeren Bruder auf dem Rücken in die Sanitätsbaracke getragen. Doch als die Front am stillen Don in Bewegung geriet und das deutsche Heer gemeinsam mit seinen ungarischen Verbündeten Hals über Kopf die Flucht ergriff, setzten sie die Krankenbaracken mit Hilfe von Flammenwerfern in Brand und mähten die heraus taumelnden Patienten mit Maschinengewehrsalven nieder. Was sonst hätten sie tun sollen?

András Svéd erzählte, als er auf der verschneiten ukrainischen Ebene die Flammen gesehen habe, sei er den Sanitätsbaracken entgegengelaufen, doch seine Kameraden hätten ihn zurückgezerrt, noch bevor er von den Posten erschossen worden wäre. Er kehrte also wohlbehalten nach Hause zurück. 1944 aber, das folgende Jahr, überlebte er nicht mehr. Manche Posten meinten, je mehr sie von den ihrer Obhut anvertrauten jüdischen Arbeitsdienstlern vernichteten, desto früher könnten sie nach Ungarn zurückkehren. Da ich als Kind die Erwachsenen gern mit Fragen quälte und mich die Männer deshalb manchmal an ihren Erfahrungen teilhaben ließen, begriff ich früh, dass es kein Erbarmen gab. Bereits mit zehn Jahren hatte ich keine Illusionen.

Militärisch waren die Ungarn selten erfolgreich, in Friedenszeiten schon eher. Die mit dem Krieg einhergehenden Plünderungen dagegen lagen ihnen. In den ersten Sommertagen 1944 begab sich der ungarische Innenminister auf eine Inspektionsreise nach Debrecen, in meine Geburtsstadt. Erfreut stellte er fest, dass die Stadt judenfrei, das Eigentum der Juden indes zurückgeblieben sei und nie mehr in ihre Hände gelangen werde. So begab es sich auch in Berettyóújfalu, der Kleinstadt meiner Kindheit. Gleich nach der Verschleppung der Juden, als die Behörden der Unversehrtheit der verlassenen Güter kaum Beachtung schenkten, vergriff sich das Volk, das gottgefällige Volk, daran. Das in einer Weise, dass ich im folgenden Jahr, im Februar 1945, in unserem Haus nur Müll vorfand, eine randvoll mit ausgetrockneten Fäkalien gefüllte Badewanne und einen schweren Schrank, der den Leuten zu schwer gewesen sein muß, um ihn wegzuschleppen. Weder im großen Geschäftsraum noch in der Wohnung war noch etwas zu finden, was jemandem hätte von Nutzen sein können. Von hier und da war in Erfahrung zu bringen, wer was weggeschleppt hatte. Ich erfuhr, wo der große Ohrensessel, in dem ich gern gesessen und gelesen hatte, abgeblieben war und bat darum, ihn zurückzugeben. Lustlos zwar, aber sie trennten sich von ihm, und ich transportierte meine Beute in einem Handwagen nach Hause. Genugtuung empfand ich deshalb keine. Doch da jener Sessel in seinem Nachleben für meinen Sohn und auch meine Enkelkinder zu einem stillen Winkel geworden ist, in dem sie ihrer Leselust frönen, sehe ich mir die Rückeroberung der Beute nach. Allerdings habe ich nicht vergessen, dass diejenigen, bei denen das Möbelstück gelandet war, ärmer gewesen sind als ich.

Tatsache ist, dass sich auch die Brutalität der Gendarmen aus dem primitiven Instinkt erklären lässt, Güter besitzen zu wollen, die sie sonst vielleicht nicht hätten erwerben können. Und dann gewöhnten sie sich daran, den Befehl zu erteilen, sich zu entblößen, die Ritzen und Öffnungen der Frauen in Augenschein zu nehmen. Dort könnte sich ja ein Edelstein verbergen. Ein Zahntechniker tötete gern jüdische Arbeitsdienstler, um anschließend aus ihrem Mund die Goldzähne zu entfernen. Ein wenig zweifelnd hörte ich meinem Vater und seinen Freunden zu, wenn sie nach dem Abendessen bei uns zusammenkamen und ich noch ein bisschen aufbleiben durfte. Der Rat der Weisen gelangte meist zu dem Schluss, dass derartige Auswüchse bei uns ein Ding der Unmöglichkeit sein würden, dass Reichsverweser Horthy so etwas weder tun noch zulassen würde. Bevor wir unseren Rundfunkempfänger hatten abgeben müssen, lauschte ich neben meinem Vater sitzend tagtäglich den durch Knattern und Krachen gestörten Nachrichten aus London und glaubte an die Schaukelpolitik unserer Regierung sowie daran, dass wir mitten in Europa eine Insel seien und dies auch bleiben, mit anderen Worten, dass wir überleben würden.

Vor dem Krieg kamen die christlichen und die jüdischen Bewohner der Kleinstadt miteinander aus. Als größter Steuerzahler der zwölftausend Einwohner zählenden Großgemeinde besaß mein Vater

eine Virilstimme, das heißt, er war Mitglied in der Gemeindevertretung, und somit hatte er auch Zutritt zum Herrschaftskasino; doch hingegangen ist er nie.

Am Samstag im Lichtspieltheater saßen die Gentry und Gutsbesitzer sowie die höheren Beamten in den rechten Logen, in den linken Logen die jüdischen Bürger. Sie grüßten, allerdings ohne sich zu vermischen. Im Geschäft meines Vaters nahmen die christlichen Herren gern Platz in einem der Armsessel. Auch ich durfte Ohrenzeuge interessanter Gespräche sein. Bis zum Mittagstisch im Obergeschoß allerdings drang diese Vermischung nicht vor. Auch so konnte man leben. Zum Kriegsende waren von den tausend ortsansässigen Juden dreihundertunddreißig am Leben geblieben. Vor allem die jüngeren Männer, die, der ungarischen Armee unterstehend, Arbeitsdienst geleistet und im November 1944, nachdem die sowjetischen Truppen Ostungarn eingenommen hatten, bereits heimkehren durften. Sie hatten Glück gehabt. Ihr Kommandeur, ein Bekannter aus der Umgebung, rettete auf verschlungenen Fluchtpfaden auch das eigene Leben und führte die ihm Anvertrauten unversehrt nach Hause. Dort erfuhren sie, dass ihre Ehefrauen, Eltern und Kinder zu Rauch und Asche geworden waren.



Wir vier Kinder verbrachten zehn harte Monate in Budapest. In dieser Zeit hätten wir, getroffen von den Kugeln der ungarischen Nationalsozialisten, mehrfach Gelegenheit gehabt, unser kurzes Leben auf der Straße, in einem Park oder in der Donau zu beenden. Alle Pläne waren fertig, alle Vorbereitungen waren getroffen, um auch die viertel Million Budapester Juden zur Eisenbahnrampe nach Birkenau zu transportieren. Eichmanns Kommando hätte diese gigantische Aktion nicht bewältigen können, doch die ungarische Administration sowie die Mehrheit der Gendarmerie wären, wie sie es außerhalb der Hauptstadt schon unter Beweis gestellt hatten, mit hingebungsvoller Gnadenlosigkeit bereit gewesen, diese Arbeit zu bewältigen. Der Plan wurde nicht durchgeführt. Reichsverweser Miklós Horthy und die ihm gegenüber loyale ungarische Panzerdivision hatten die Aktion gestoppt und die in Budapest konzentrierten Gendarmen zum Verlassen der Stadt verpflichtet. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der Reichsverweser und sein engerer Kreis aus Washington die Botschaft erhalten hatten, dass sie für den Fall einer Fortsetzung der Deportationen persönlich vor Gericht zur Verantwortung gezogen werden würden. Und das wollten sie vermeiden.

Im Sommer 1945 kehrten unsere Eltern nach Hause zurück. Unsere Familie war die einzige in der Kleinstadt, in der Mutter, Vater und die zwei Kinder, wir alle vier, am Leben geblieben waren. Was im jüdischen Arbeitsdienst und in den Konzentrationslagern passiert war, dazu konnte ich von den Überlebenden viele Berichte hören. Was in Auschwitz geschehen ist, darüber konnte ich schon 1945 ziemlich viel lesen. Mit anderen Worten, seit meinem zwölften Lebensjahr weiß ich, was das später gebräuchliche Wort Holocaust bedeutet. An verschiedenen Orten und auf unterschiedliche Weise ist

etwa die Hälfte der Budapester Juden getötet worden. Der Rest, zirka hunderttausend Menschen, und die Heimgekehrten aus der Provinz versuchten, ihr Leben dort fortzusetzen, wo es unterbrochen worden war. Doch da ihre Geschäfte und Werkstätten alsbald wieder „verstaatlicht“ wurden, war eine bürgerliche Existenz in Ungarn sehr erschwert worden, weshalb diejenigen, denen sich die Möglichkeit bot oder die dazu bereit waren, legal oder illegal das Land in Richtung weite Welt oder den Staat Israel verließen. Vor 1945 hatte der Staat die materiellen Güter von Juden mit faschistisch geprägter Begründung konfisziert, nach 1948 rechtfertigte er die behördlich angeordnete Enteignung des verbliebenen Besitzes mit kommunistisch klingender Rhetorik. 1944 war mein Vater als Jude, 1950 als Bürger fast um all seine Habe, seine Eisenwarenhandlung und die im Obergeschoß befindliche Wohnung, gebracht worden. Beide Ereignisse bezeichnete er unverblümt als Raub. In jener Tatsache, dass nun der Privatbesitz ohne religiöse Unterscheidung von jedem weggenommen worden war, fand er keinen Trost.

Als Ergebnis von all dem lebt heute in der Kleinstadt meiner Kindheit, wo vor der deutschen Besetzung tausend Juden zu Hause waren, kein einziger mehr. Ein Teil der Juden wurde in das neue Regime integriert. Vom Staatssozialismus erwarteten sie, dass er dem offiziellen Judenhass ein Ende setzt, die religiöse und ethnische Diskriminierung beseitigt und echte Gleichheit schafft. Die junge nicht-jüdische Mehrheit war fortan an dieser Unterscheidung nicht interessiert. Doch es gibt auch andere Stimmen. „Dass in Auschwitz so viele Juden getötet worden sind, ist bedauerlich. In aller Bescheidenheit meine ich allerdings, es seien nicht genug gewesen“, sagte ein diplomierter ungarischer Herr. Zweifellos sprachen ernstzunehmende Argumente für eine gründliche Arbeit. Ein getöteter Jude kann sich nicht erheben und Rache nehmen. Der Endsieg verlangt nach einer Endlösung.

Heute, siebenzig Jahre später, ist vor allem der Weg interessant, der vom Wort zur Tat geführt hat, das Vorereignis und die Folge, die populistisch-faschistische Mobilisierung, der Ausbau der Diktatur, die Feind-Definition, woraus sich auch die Feind-Determination ergibt. Der Jude war der als gefährlich hingestellte andere. Deutschland und Europa waren während des Krieges von der psychischen Krankheit der Gleichgültigkeit befallen. Die anderen Völker waren gegenüber den Juden vielleicht etwas träger und unentschiedener als die Deutschen. Mit ein wenig Umerziehungsarbeit kann man aus befreundeten und netten Nachbarn Mordnachbarn machen: durch Definition des Andersseins, abstrakte Feindbildung. Schrecklich, wie schnell so etwas vonstatten geht. Darauf deuten auch die Balkankriege der jüngsten Vergangenheit hin. Der Nachbar und Freund setzte dem Nachbarn und Freund das Messer an die Gurgel. Und nachdem er ihn niedergestochen hatte, stellte sich der Verlust ein, die Leere. Stoßtrupps, zentral gelenkte Propaganda, der Führer zeigt mit dem Finger auf den Feind, den Verursacher nationalen Missgeschicks.

Ich, zur Zeit des Brunches am Seeufer neun Jahre alt, war einer davon. Schon längst hatten die Nazis damals das Ende des Rechtsstaats erklärt. Dass das Fundament des Christentums, das Alte Testament, nicht länger gültig sei und dass es auch den jüdischen Jesus nicht länger gebe, einzig Hitler, den Führer. Von da an war der Tod der jüdischen Kinder beschlossene Sache geworden. Die Synagoge meiner Heimatstadt dient heute als Gasflaschenlager für die im verstaatlichten Haus meines Vaters betriebene Eisenwarenhandlung. Ich sähe es gern, würde die Synagoge ein Haus der Kunst und eine Schule beherbergen, worin von Zeit zu Zeit der Juden gedacht werden würde, an die seit drei Jahren an der Fassade meines Elternhauses eine Marmortafel erinnert. Die Leistung zahlreicher deutscher Städte, die den Wiederaufbau der niedergebrannten Synagogen veranlasst oder dem einstigen Ort wenigstens ein Denkmal gewidmet haben, weiß ich zu schätzen.

Als ich die Präsidentschaft der Berliner Akademie der Künste übernommen hatte, rief ich den in Deutschland lebenden ungarisch-jüdischen Komponisten György Ligeti an, einen der hervorragendsten Künstler seiner Zeit. Am anderen Ende des Telefons sagte man mir, er sei kaum zu erreichen. Eine Minute später rief er mich zurück und begann das Gespräch wie folgt: „Du, weißt du, wo ich 1944 gewesen bin, Anfang Oktober?“ Das wusste ich nicht. „Hinter euerm Haus in der Synagoge, die damals zu einem Pferdestall umfunktioniert worden war. In einer Schubkarre beseitigte ich den Stallmist.“ Ligeti erzählte mir von einem ungarischen Offizier, der beim Betreten des Tempels, nachdem er gesehen hatte, was zu sehen war, in Tränen ausbrach und sagte: „So weit ist es mit uns gekommen?“ Außer ihm weinte niemand.

Der lernende Mensch ist es sich schuldig, die verschiedenste Gedankengymnastik um die Übungen empathischen Vorstellungsvermögens zu erweitern. Sei Häftling! Sei Jude! Sei Zigeuner! Sei Homosexueller! Sei geistig Behinderter! Sich dieses Ereignis überall in Europa in sämtlichen Einzelheiten vorzustellen, bis hin zum Erstickungstod in der Gaskammer, worum es ja in dieser Konferenz geht, das halte ich für eine pädagogische Aufgabe. Wenn sich Eltern von heute die eigenen Kinder auf dem Weg von der Eisenbahnrampe zum Verbrennungsofen nicht vorstellen wollen, so ist das durchaus verständlich. Wozu auch sollten sie sich quälen? Mitgefühl und Mitleid sind eine seelische Fähigkeit, ohne deren Praxis es keine moralische Intelligenz gibt. Unternehmen wir nun einen Ausflug in die Psyche der Täter! Irgendeine Genugtuung mussten sie empfunden haben. „Wir haben nur unsere Arbeit getan, die Juden haben wir erledigt, auch die gibt es nicht mehr. Auf unser Wohl!“ Die Juden sind unser Unglück! Etwas anderes hatten sie nicht gelernt, jetzt konnten sie glücklich sein. Besonders ist nicht, dass Hitler gesagt hat, was er gesagt hat, sondern dass sich nüchtern denkende Menschen diesen Wahnsinn zu eigen gemacht haben.

Die nachträgliche Verdrängung der einstigen Geschehnisse resultiert aus dem Schutz des Selbstwertgefühls. Wir wollen nicht glauben, dass die Unseren, die zu uns Gehörenden, unsere Ahnen, Deutsche, Ungarn oder irgendwelche anderen Europäer so etwas getan haben könnten. Ja, nicht nur die eigene nationale Gemeinschaft bewahren wir vor dem Schandmal des kollektiven Massenmörders, sondern auch die gesamte menschliche Art vor einem solchen Verdacht. Denn es kann einfach nicht sein, dass normale Menschen, die noch dazu keine Analphabeten sind, zu solch schändlichem Handeln in der Lage sein sollten!

Der Täter wollte glauben, das Opfer sei kein Mensch, sondern ein Untermensch, ein lediglich menschenartiges Wesen. Das Opfer wollte glauben, der Täter sei kein Mensch, sondern nur eine seelenlose Mordmaschine. Die Mörder waren nicht von vornherein abnorm, sondern pervertierten erst während der Arbeit. Zu Hause waren sie Väter, Söhne, Geschwister, Kollegen, Verliebte und Freunde. Dann traten sie ihren Dienst an und taten, was getan werden musste, und nach gut verrichteter Arbeit tranken sie einen Schluck. Sie hatten ein Erfolgserlebnis, ähnlich wie die Metzger, die tagsüber viel Schlachtvieh zur Strecke gebracht haben, oder wie der Jäger, der seine Beute in einer schönen Reihe auf der Erde ausbreitet.

Nachdem die Juden aus der prä-demokratischen Isolation herausgetreten waren und Gleichberechtigung erlangt hatten, strömten sie in die europäische Kultur ein und schufen dort als Individuen unter Benutzung der Bildersprache ihres kulturellen Hintergrunds weltliche Werke. Doch auch gegenüber den Strömungen der europäischen Kunst verschlossen sie sich nicht. Bilder, Gedichte und Musik müssen vor allem Bilder, Gedichte und Musik sein. Dass ein Autor Jude ist, spielt eine untergeordnete Rolle. Interessant ist es lediglich im Hinblick auf seinen Lebenslauf, nicht aber bestimmend als ästhetischer Faktor.

Die Juden unterliegen nicht der einfachsten klassifizierenden Trennlinie, der Sprache. Die Literatur der Juden ist mehrsprachig. Die Juden waren engagierte Europäer. In Mitteleuropa sind sie es gewesen, die Westeuropa vertraten, obwohl sie vielleicht aus Osteuropa gekommen waren. Die Entdeckung Europas, seine Verkettung und gegenüber der ethnischen Abgrenzung kulturell die Hervorhebung des Universellen lag in ihrem Interesse. Je offener und pluralistischer die Gemeinschaft ist, desto selbstverständlicher können die Juden darin ihren Platz einnehmen. Aber vergessen wir nicht, dass sich die Juden gerade deshalb über die ganze Erde verstreut haben, weil ihre Existenzberechtigung angezweifelt wurde und es Bestrebungen gab, sie zu verstoßen, dass sie deshalb nach einem Ort gesucht haben, von dem sie niemand verbannen würde. Sie suchten nach Ruhe und lernten inzwischen, wie man sich als Minderheit unter beunruhigenden Verhältnissen behaupten kann. Auch gewöhnten sie sich daran, eine Minderheit zu sein. In einem jüdischen Staat nun als Mehrheit aufzutreten, ist deshalb für sie gar nicht so leicht. Existieren und unsere Angehörigen beschützen, das muss sein. Wir müssen fortbestehen, gleich ob vermischt oder abgeschieden, das Erbe weitergeben, das all denen gehört, die es haben wollen, die es brauchen. Das aber lastet auf den Schultern der Juden besonders. Ob ich es nun will oder nicht, ich bin ein Erbe.

Ich kann auch Versteck spielen, dem Postboten, der mir einen auf meinen Namen ausgestellten Einschreibbrief bringt, sagen, der Adressat sei verzogen. Die Nachricht von einem Freund, der durch

Genickschuss in die Donau hineingeschossen worden ist, muß ich nicht entgegennehmen. Warum eigentlich haben sie jenen Freund in die Donau hineingeschossen? Soll auch ich ihn jetzt aus dem gleichen Grund vergessen?

Ich bin Jude innerhalb der ungarischen Sprachgemeinschaft. Meist halte ich mich in Ungarn auf. Obwohl ich Gelegenheiten zum Weggehen hatte, habe ich davon keinen Gebrauch gemacht. Vielleicht wegen einer anderen Treue. Weil ich begriffen habe, dass mich auch diejenigen etwas angehen, mit denen ich dieselbe Sprache spreche, die ich schon immer beim Betreten der Straße um mich herum gesehen habe, mit denen ich zusammen zur Schule gegangen bin, mit denen mich die Unterhaltungen an einem Tisch zusammengebracht und in verschiedenen Betten die Irrlichter der Liebe zusammengeführt haben.

Nach 1945 war auch der Kommunismus jüdenfeindlich, obgleich Juden dem Parteiapparat und der Politischen Polizei angehörten. Dem jüdischen Bürgertum wurde der Boden entzogen. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die Juden ihre Existenzgrundlage nicht im staatlichen Sektor gefunden, nicht in der Bürokratie, sondern im Privatsektor, in der in Privatbesitz befindlichen Industrie und im Handel. Deshalb wurden sie als ausbeuterischer Klassenfeind vorgeführt. Folglich ist ein Teil der am Leben Gebliebenen zwischen 1945 und 1948 oder später weggegangen. Kommunisten und kleine faschistische Pfeilkreuzler verstanden sich in ihrer Bürger- und Bankiersfeindlichkeit blendend, glorifizierten gegenüber der akademischen Tätigkeit die körperliche Arbeit. Der neue Antisemitismus, der sich zusammen mit dem Neofaschismus verbreitet, speist sich aus Antikapitalismus und Antikommunismus. Linker und rechter Radikalismus können sich darin zusammenschließen.

Von Anbeginn an war das jüdische Erbe ein Teil des europäischen. Würde man jetzt den Juden sagen, sie sollten mit all ihren Klamotten aus Europa verschwinden, dann wären sie gezwungen, die Bibel mitzunehmen, die Sammlung von Werken jüdischer Autoren über jüdische Akteure. Allein schon damit würden sie einen verblüffenden Mangel hinterlassen. Aus Europa würde zum Beispiel das Christentum verschwinden. Doch müsste man vom Erbe der Juden alles auf den Tisch legen, was sie von Nicht-Juden gelernt haben, wäre der Wirrwarr nicht geringer. Woraus folgt, dass sich die Erbschaften nicht voneinander trennen lassen.

Berlin, Prag, Warschau, Wien und Budapest (und Städtenamen ließen sich noch lange weiter aufzählen) haben nach der Judenemanzipation eine Zeit der Blüte erlebt, eine Blüte, die nicht homogen und einfarbig sein konnte. Um die Juden auszugrenzen, mussten die Tore geschlossen und der Wettbewerb eingeschränkt werden. Reicher sind jene Städte, aus denen die Juden in den Tod geschickt worden sind, nicht geworden. Je weniger die Farben, desto größer die Langeweile. Früher oder später ist jeder Mangel ersetzbar. Am Wissen der Juden ist keine Hexerei. Man kann es erlernen, wenn auch nicht im Handumdrehen. Und sobald die Grube des Mangels zugeschüttet, der Wettbewerb wieder möglich sein wird und die europäischen Nationen dort angelangt sein werden, wo sie vor dem Verschwinden der Juden gestanden haben, ist es durchaus vorstellbar, dass von irgendwo wieder Juden kommen werden.

Der Anspruch auf Reue ist nach siebzig Jahren nicht wirklich real. Das Verbrechen aber, wenn es vor deiner Türschwelle vergraben ist, drängt immer wieder an die Oberfläche. Es stellt sich heraus, dass man nicht einfach darüber hinwegschreiten, es nicht vergessen kann. Wenn die Deutschen jetzt aktiv an der Schaffung Europas beteiligt sind, sich nicht absichtlich isolieren wollen, dann müssen sie die Juden von einst sehen, die sich schon früher daran gemacht und das zu Verwebende gewebt haben. Gerade darin hatte in den Augen der Nationalsozialisten das Verbrechen der Juden bestanden.

Die internationale Gemeinschaft, die UNO und die Europäische Union, vermochte sich bis auf den heutigen Tag nicht zu entscheiden, wessen Souveränität sie höher schätzt, die der Regierungen oder die der Bürger. Da die Achtung vor den ethnischen und religiösen Minderheiten um ihrer selbst willen bis auf den heutigen Tag innerhalb der Staaten nicht als herrschende Idee für menschliches Zusammenleben gilt, da auch die Europäische Union selbst eine Assoziation von Nationalstaaten und nicht der Europäer ist, deshalb gibt es gegenwärtig noch keine Garantie für Humanismus und Freiheit europäischer Prägung.

Im Anfang war das Wort, die Artikulation der Sehnsucht nach Ausschluss. Und dann kam das Handwerk, die Kunst des Tötens. Wie kann man mit möglichst geringem Aufwand möglichst viele Feinde vernichten? Das andere Gesicht des positiven Kollektivismus ist der negative Kollektivismus. Der Holocaust war die höchste Stufe des Nationalismus. Je hysterischer kollektives Prahlen, desto hysterischer der kollektive Hass gegen eine andere Gemeinschaft. Ohne viel Federlesens in einem Aufwasch alles erledigen, sich nicht mit Einzelheiten personenbezogener Anklage verzetteln, sondern die ganze Bande, so wie sie ist, eliminieren. Ich erinnere mich an die Worte eines Ingenieurs auf einem Rinderschlachthof: „In ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, wenn man so sagen darf, kann von hier über den Zaun hinweg höchstens das Brüllen der Rinder nach draußen dringen.“

Was wollte man lieber beseitigen: das Dasein der Juden oder die Spuren ihrer Ausrottung? Es soll keine Spuren geben, keine menschlichen Überreste, nur Rauch und Asche, mit einem Wort: nichts! In Nichts sollt ihr euch auflösen, eigentlich habt ihr nie existiert. Im Verlauf der Forschungen fällt allmählich Licht auf die schändlich irdische Frage, für wen und wofür alles die Vernichtung meiner aus kleinstädtischem Milieu stammenden jüdischen Schulkameraden gut und nützlich gewesen ist! Wie vielen rationalen Interessen und Zielen sie diente und dass sie ein Gegenstand eiskalter Kalkulationen gewesen ist.

Doch lösen wir davon die politische Hülle, die Texte von der rassenreinen Nation, dann bleibt das herzergreifende Wesentliche: Ausplünderung, Entwendung jüdischer Vermögenswerte einhergehend mit Mord in Zeiten kriegsbedingter Knappheit. Relativ leicht war die Entjudung in den Satellitenstaaten, im besetzten Europa, deshalb von statten gegangen, weil sich die Besatzer, die lokalen nationalen Behörden sowie die in der Umgebung lebenden Zivilisten bei der Teilung der geraubten Güter gefunden und mit Hilfe dieses Wachstums ihre moralischen Bedenken beschwichtigt hatten. An Interessenten, denen es gelegen kam, wenn ein Haus leer geworden war, bestand kein Mangel.

Wem nach dem Krieg weggenommen wurde, was er im letzten Kriegsjahr bekommen hatte, der fühlte sich als Opfer einer ungerechten Gewalt und vererbte dieses Gefühl erfolgreich seinen Kindern, um dem politischen Antisemitismus auch weiterhin überzeugte Verfechter zu erhalten.

Derjenige Beamte, der im letzten Kriegsjahr auf Druck der Deutschen an der Enteignung und Deportation der Juden mitgewirkt hatte, betrieb nach dem Krieg die Zwangsaussiedlung der Ungarndeutschen und die Umverteilung ihrer Güter, sofern er seine Stellung behaupten konnte (aus den kleinen faschistischen Pfeilkreuzlern waren nämlich inzwischen kleine Kommunisten geworden), mit ebensolcher Intensität. Um Menschen mit irgendwelchen politischen Begründungen ihre Habe wegnehmen zu können, dazu bedarf es interessierter Helfershelfer und der Billigung der Obrigkeit. Die Judengesetze, deren Zielsetzung es war, die achthunderttausend Juden des damals fünfzehn Millionen Einwohner zählenden Ungarn aus dem Land zu entfernen, sind von weltlich und kirchlich gebundenen hochrangigen Personen gemacht worden. Es gab eine lautstarke Minderheit, der es wohl tat, Juden zu töten oder töten zu lassen; die Vertreter dieser Gruppe erklärten, damit dem Heil ihrer Nation zu dienen. Wie ein Stein, so mitleidlos erwies sich die Bürokratie, sie war imstande, die Maschinerie der Vernichtung als vernünftig zu begreifen. Ihre Mentalität, in der sie auf Gründe für eine Selbstrechtfertigung stieß, zeigte sich fähig, den Massenmord zu akzeptieren. Wenn die Nation über allem steht, dann soll derjenige, der nicht dazugehören soll, überhaupt nicht sein. Dann können die zuständigen Behörden der verbündeten Macht mit Kindern und Alten, die uns von erhalten gebliebenen Fotografien ratlos und erschrocken anblicken, den Ofen heizen.

Die erbarmungslose Leere ist es, die mich verblüfft, so oft Dokumente in das Gehirn der Ausheckenden und Vollstrecker hineinleuchten. Der Mensch selbst ist für sie vollkommen uninteressant, doch ihre Habe könnte interessant sein.

Das große Ganze der Endlösung setzte sich aus viel gewissenhafter Kleinarbeit zusammen. Auch das war Selbstmord-Terrorismus: „Lieber sollen auch wir umkommen, nur damit die zugrunde gehen!“ Die nazistischen Führer wussten 1944 bereits, dass sie den Krieg verloren hatten, sie hätten sich zu Gesten herablassen, hätten die Vernichtung der Juden einstellen können, aber nein, sie erhöhten das Tempo: „Wer noch vor der Niederlage ausgerottet werden kann, den müssen wir ausrotten! Wenn es schon nicht möglich ist, die Verbündeten zu erledigen, dann müssen wir wenigstens diejenigen

vernichten, die auf sie als ihre Befreier warten.“ Unter anderen meine Schulkameraden. Dass die Nazis auch mit den Kindern kein Erbarmen hatten, mit ihnen sogar am wenigsten, damit ja keine neue jüdische Generation auftritt, dieser Perfektionismus ist es, der den Holocaust unter den Volksausrottungen zu etwas Außergewöhnlichem macht. Die Ermordung von zwei Dritteln des europäischen Judentums, dieser einzige erfolgreiche Krieg Hitlers, nachdem er um die Ausrottung des ganzen jüdischen Volks bemüht war, vom Säugling bis zum Greis, fügt sich, obgleich von herausgehobener Scheußlichkeit, in die Reihe der Genozide des zwanzigsten Jahrhunderts ein. Der bewiesene Perfektionismus ist mehr als deutsche Pedanterie. An dieser besonderen Tatsache reibt sich die rationale Analyse.

Den Krieg gegen die europäischen Juden haben die Nationalsozialisten zu zwei Dritteln gewonnen. Achtundsechzig Prozent der europäischen Juden haben sie ermordet. In manchen Ländern ist der Anteil der Getöteten größer, in anderen dagegen wesentlich geringer. Schicksalhaft war weder das Töten noch das Sterben. Der Befehl konnte übereifrig erfüllt werden, doch es war auch möglich, dagegen etwas zu tun, das Morden zu verhindern, zu verlangsamen, Zeit zu gewinnen. Im Allgemeinen haben sich die Landsleute nicht geregt. Nur einige außergewöhnliche Menschen, angetrieben von irgendeiner rätselhaften Kraft, haben geholfen.

Sünder und Heilige gab es in dieser Partie, Mörder und Retter, und zwischen beiden gab es die verschiedensten Menschen, die sich an jedem Tag ihres Lebens zwischen Gut und Böse zu entscheiden hatten. Die Wenigen, die Menschen gerettet, unter Lebensgefahr andere dem Rachen des Todes entrissen haben, waren immer Einzelne, die dank irgendeiner mentalen Besonderheit die Fähigkeit des Mitgefühls besaßen und ihrem Gewissen gehorchten.

Gleichgültigkeit ist wie Sand, uninteressant; in Unmenschlichkeit verbirgt sich nichts Rätselhaftes, es gibt daran nichts, was zu erklären wäre. Wer aber einen anderen Menschen rettet, ist ein Heiliger. Wer in der Stunde der Versuchung ein Heiliger sein wird, das ist ein Geheimnis unseres Schicksals. Der Entschluss genügt nicht, auch Kraft und Gelegenheit gebende Gnade braucht es.

All denen, die etwas dafür getan haben, dass dieses schwarze Loch in der europäischen Geschichte mit seiner qualvollen Wirklichkeit vorstellbar wird, verdienen größte Hochachtung. Das Wissen ist eine Schutzimpfung. Hass und Gleichgültigkeit sind eine Krankheit. Liebe und Empathie bedeuten Gesundheit. Wir alle haben eine Wahl zu treffen.

(Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke)

+++++



© Haus der Wannsee-Konferenz
Berlin, März 2012

**I
m
p
r
e
s
s
u
m**

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin
Konto 1000 7345 ▪ Blz 100 000 00
IBAN DE1510000000010007345 ▪ BIC MARKDEF1100
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>